

Die Flucht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Flucht

Die Lokomotive stiess einen schrillen Schrei aus. Der Schrei war durchdrungen von angstvoll wohligem Entsetzen und weckte eine Empfindung in ihm wie in einem Kind, das beim Versteckenspiel unvermittelt in einem finsternen abgeschiedenen Winkel aufgestöbert wird. Er durchfuhr ihn mit schneidendem Schreck von den Zehenspitzen bis zu den Haarwurzeln und legte seine verborgene Angst bloss.

Jemand trat in das Abteil. Schloß die Tür. Hielt Ausschau. Er hatte die Augen starr auf sein Buch gerichtet und sah die Zeilen, Buchstaben, Bruchstücke von unbegriffenen Worten sich ineinanderschieben und verschwimmen zu dunklen Kolonnen ohne Bindung und Sinn. Seine Hände verloren ihre Beweglichkeit und kalter Schweiss überzog seine Stirne. Das rasche Pochen seines Blutes strömte einem undefinierbaren Punkte seines Leibes zu, von dem aus Angst, Abwehr und Scham in seine Haltung ausstrahlten.

Er wurde verfolgt. Noch hatte ihn niemand erkannt, denn es war ihm gelungen, sie mit einer Komödie, die er ihnen tagtäglich vorspielte, zu täuschen. Aber die Freiheit, deren er sich darum erfreute, war die verzweifelte Freiheit der Flucht. Der Flucht vor sich selbst, vor seinem Gesicht, seinen Wünschen, seinem Lachen, seiner Trauer. Sie war die Geißel seines Lebens, die ihn immer weiter aus sich selbst und aus dem gewohnten Umkreis seines Lebens hinaustrieb. Nun sass er im Zug, der auf glitzernder Schienenbahn durch das Land rollte und bisweilen aufbrüllte mit der Stimme eines gequälten Ungeheuers. Dann flackerte, wie ein rastloses Feuer, die Angst in seinem Blick auf und er spürte, wie sie ihn langsam ausglühte und die Lust zum Leben zu Asche verbrannte.

Der Fremde hatte sich auf dem Platz gegenüber niedergelassen, entfaltete eine Zeitung und begann zu lesen. Es war ein stiller Mann, der in Ruhe seine Zeitung lesen wollte und nicht an Menschenjagd, Flucht und Verfolgung dachte. Unter der beigefarbenen Weste, die er anstelle eines Rockes trug, leuchtete ein Hemd mit breiten grünen Streifen und brachte etwas Bewegung in die demütig dasitzende Gestalt. Der sanfte Zug um den Mund verlieh ihm einen Ausdruck von Behaglichkeit, gemahnte an Dienststorden für treue Pflichterfüllung und an Sonntagnachmittage im Familienkreis.

Er fühlte sein Blut wieder zurückströmen und Entspannung durchwellte ihn weich wie Genesung. Er tauchte in eine kleine empfindungslose Stille, in der er nicht einmal sein Herz mehr schlagen hörte und nur die unergründlich tiefe Bewegung des Räderstosses vernahm. Eine leise Sehnsucht klang zart auf, gleich einem halbvergessenen Kinderlied, wenn er an den Mann mit der beigefarbenen Weste und den friedlichen Augen dachte. Die Bewegung der Räder, ferner durch die Rinde der Erde dringend, wiegte ihn ein, aber seine Augen trugen einen Schimmer von Trauer, der sie dunkel und unergründlich machte.

Plötzlich war die Stadt da. Häuserreihen schoben sich nahe an den Bahndamm heran, zwängten die Geleise in tiefe Schluchten, jagten sie über schmale Brücken und hohe Dämme, bis sie in einer lichtüberschwemnten Halle mündeten.

Endstation! — Kein Ziel. Ziel ist etwas Bestimmtes, genau Abgegrenztes, eine feste Vorstellung als Ergebnis eines genau durchdachten Wollens. Was wollte er? Was er tat, war Flucht und wohin es ihn trieb, dort gab es kein Bleiben.

Er hatte die grosse Stadt als Ziel seiner Flucht gewählt. Nicht die starren Mauern, die dunklen Kirchen, die verstummtten Fassaden ehrwürdiger Paläste: die anonyme Masse der Menschen, von der er sich tragen lassen wollte, mitziehen in die Stromschnellen des Alltags, bis es ihn irgendwann, gleich wo, wieder ausspie und weiterstiess, tiefer hinein in die Nacht seiner Verzweiflung.

Auf dem Platz vor dem Bahnhof liefen die Strassen lärmend und geschäftig aus allen Himmelsrichtungen zusammen. Wo sich ihre Linien überschnitten, da stand er und er wusste mit einemmal, dass es nun kein Weiter mehr gab, dass er hier gefangen sass wie ein Tier, das in sinnloser Flucht seinen Verfolgern in die Falle gegangen war. Jeder seiner Schritte hatte ihn im Grunde um nichts weiter gebracht, weil die Flucht vor sich selbst immer vergeblich ist.

An seinen Pupillen staute sich der Strom der Bilder: tausend Lächeln, Betrübnisse, Freuden, Aengste — staute sich und glitt vorüber, aber nahm ihn nicht mit, liess ihn nur tiefer einsinken, bis auf den Grund, wo jeder einsam ist und sich der eigenen Schwere schmerzlich bewusst wird . . .

Es gab keinen Ausweg mehr. Seine Füsse wanderten über den Asphalt in ein Labyrinth mit steinernen Mauern. Eine tiefe Trostlosigkeit war in seinem Herzen. Auf einer Brücke hielt er den Schritt an, starrte ins Wasser, das mit dunklem Gurgeln an die Pfeiler schlug. Plötzlich hob es ihn leicht von der Erde empor und er flog über die schmutzigen Wellen rasch stromaufwärts. Es war ein starkes Gefühl, das ihm den Kopf mit festlichem Brausen erfüllte.

Sein Oberkörper hing schwer über dem Brückengeländer und fast überwältigte ihn eine gefährliche Lust, sich hineinzustürzen und in der schwachen Flut zu versinken. Da zog ihn die schwere Last des Lebens wieder auf die Erde nieder und die Bilder der Vergangenheit drängten sich in einer letzten Parade seiner Erinnerung auf. In sein Zögern fiel die Dunkelheit. Wie ein lauerndes Untier breitete sie sich über die Stadt, aber unzählige Neonlichter rissen sie auf, bohrten helle Quadrate, Pfeile, Worte in ihr lastendes Schweigen, scheuchten sie weit über die Dächer hinaus und noch in der stillsten Gasse verwundete sie der matte gelbe Kreis einer einsamen Strassenlaterne. Silberstreifen durchpflügten die Wellen, die ihrer magnetischen Kraft beraubt waren.

Er kam auf einen Platz, in dessen Mitte Lärm und Verkehr stockten und hunderte von Menschen zu einem wirren Knäuel zusammengelaufen waren. Hände überragten ihn winkend und alle Bewegung ging auf einen Punkt zu, der offenbar Schauplatz eines aufregenden Geschehens war. Mit schrillum Signal raste ein Wagen heran und versperrte ihm den Weg. Der Knäuel löste sich zu einem Spalier. Auf dem Punkt lag ein blutiges Bündel Mensch, dahinter stand ein Auto mit böse funkelnden Lichtern. Die Rettungsleute legten das Bündel auf eine Bahre, die sie aus dem Wagen genommen hatten. Es bewegte sich nicht mehr . . .

Als sie es an dem ehrfürchtigen Erstummen der Menge vorbeitragen,

gewahrte er eine beigefarbene Weste und darunter ein Hemd mit breiten grünen Streifen, durchsickert von dunklem Blut . . .

Nachdem der Wagen abgefahren war, zerstob das ehrfürchtige Schweigen unter dem Gruseln des Mitleids und im bedauernden Triumph der Davongekommenen. Bald zerstreute sich die Menge und wenige Minuten später war das Blut auf dem Asphalt von dem ausgestreuten Sägemehl aufgesogen und wurde fortgekehrt wie gewöhnlicher Abfall.

Er stand noch lange bewegungslos in der Mitte des Platzes und spürte die eisige Gleichgültigkeit der anderen wie einen Peitschenhieb auf dem nackten Rücken. Er sah sich selbst auf der Bahre liegen und wusste, dass Sterben kein Ausweg war. Es war zu einfach, auch wenn man es gar nicht wollte. Ein lächerlicher Zufall — aus war der Traum von Dienstorden für treue Pflichterfüllung und von Sonntagnachmittagen im Familienkreis.

Sterben war keine Rechtfertigung. Nur das Leben gab die Möglichkeit hierfür und nur sich selbst zu leben hatte Wert. Eine kühle Entschlossenheit verwischte die Trauer aus seinen Augen. Er ging zum Bahnhof und fuhr zurück. Zurück zu sich selbst, zu seinem Ich, das er in diesem Augenblick gefunden hatte.

Und er wusste, dass er es verteidigen würde wie ein Tiger.

Herbert.

An der Strassenecke

Du bist die Gefahr, ich weiss es.

Wer Dich grüsst, den merkst Du Dir einmal auf alle Fälle. Man kann ja nie wissen, was Zufall, Laune des Schicksals, Gunst der Stunde Dir in den Schoss werfen. Also siehst Du Dir den Vorübergehenden so an, dass der Funke bei ihm zünden muss, wenn sein Blut noch nicht erstarrt oder bereits beruhigt ist. Und der Funke zündete . . . Ich schlafe nicht mehr. —

Du warst im Gefängnis, ich weiss es.

Und zwar nicht nur einmal. Deine Pranken, von denen man sagt, dass sie zärtlich sein können wie die Hände einer Frau, haben immer dann losgehauen, wenn der Andere Dir nicht mehr als Mensch begegnete. Du wurdest frech und gemein, wenn der feine Kavalier an einem der nächsten Abende Dich schon nicht mehr kennen wollte, nachdem er Dir vorher eine volle Stunde durch alle Bars und dunklen Gassen nachgestrichen war. Du hast nie Geld verlangt, das kann man Dir nicht nachsagen. Erwartet? Vielleicht, aber sicher nicht mehr als das Mädels, das mit seinem Freund ausgeht und es eben Sitte ist, dass der Werbende und Verliebte etwas springen lässt. Aber Du kannst rasend werden, wenn einer, der vorgab, verliebt zu sein und Deinen Körper nahm, nachher sich so gebärdete, als ob er weiss Gott was wäre! Schön, dass so etwas nicht ewig dauert, das erwartest Du ja nicht, und möchtest es ja auch gar nicht. Man ist jung, man freut sich, dass man lebt, und schliesslich ist man keine Jungfrau, die unter die Haube will. Aber lieben und umarmen will man, Lebendes umspannen, dass die Sehnen fast zerreißen,